

FÜR DIE WELT UND FÜR DAS DORF

DAS KUNSTFEST WEIMAR UND EUROPAS KULTURSTADT '99 HABEN EINEN STARKEN GEGNER: DAS PRINZIP WEIMAR

Thüringen, das ist die liebenswerte Provinz in Deutschlands Mitte. Weimar, das ist die hochberühmte Gruft unterm Ettersberg. Doch was ist das Kunstfest?

Das Kunstfest ist die institutionalisierte Hoffnung, es seien die Thüringer Dinge nicht zwingend so beschaffen, wie sie den Anschein erwecken mit eben jener Beharrlichkeit, die die Besiedler mittlerer Hügellandschaften auszuzeichnen pflegt. Bernd Kauffmann, der Intendant des Kunstfestes und Hauptdarsteller auf der Weimarer Kultur-Bühne, den ein gütiger Wind ins Thüringische trieb, lebt den redlichen Versuch, vorgefundene Wirklichkeiten zu ignorieren, bis sich diese, des stetigen Ärgernisses endlich müde, womöglich seufzend zu nuancierender Änderung bewegen ließen. Es ist nicht auszuschließen, daß sie lernen werden, miteinander auszukommen, die Stadt Weimar und das Kunstfest, das ihr, der Stadt, Kunstfest zu nennen, wir noch füglich zögern.

Indessen sind wir nicht sicher, ob wir diese Beziehung wirklich harmonisiert sehen wollten. Denn das Schauspiel, wie das Dorf und die Welt einander begegnen, rechnet ohne Zweifel zu den interessanteren Veranstaltungen im Lande Thüringen.

Wenn wir aus Frankfurt kämen oder Hamburg oder München, wenn wir im großen Feuilleton lebten und nicht im kleinen Thüringen, dann wollten wir uns schon scheuern und reiben. Dann wollten wir schon herzlich lächeln, wenn das verschlafene Städtchen nun mitzuspielen begehrt, statt, wie es sich doch gehörte, still und friedsam die Zinsen seines klassischen Erbteils zu verzehren. Da wir aber eben aus dieser Provinz sind und in ihr leben (beiläufig: auch von ihr), fragen wir nicht, wie komisch das sei, obschon es uns hier und da ein wenig Mühe bereiten mag, die Frage zu unterdrücken. Wir fragen einfach und pragmatisch, wie nützlich uns - auch: uns Weimarern - ein solches Fest zu sein vermöchte. Und antworten, einfach und pragmatisch und überzeugt: sehr.

Diese Stadt benötigt nichts mehr als den Ruf, es geschähe etwas in ihr. Nach Goethe, nach der Nationalversammlung, nach dem Bauhaus, nach Buchenwald gäbe es noch immer Leute in diesem sakralen Flächendenkmal deutscher Geschichte, die mehr und anderes tun, als Museen zu verwahren und Würste zu verkaufen, wiewohl wir beides nicht gering schätzen.

Für PR-Kampagnen in den großen deutschen Medien bezahlen andere Städte zweistellige Millionenbeträge, ohne alimentierende Ausreichungen von Land und Bund. Das Thema ist die Fähigkeit und die Bereitschaft der Stadt, sich ein Rufbild zu erwerben, das nicht so ausschließlich von toten Heroen und alten Häusern getragen wird. Das Thema ist die Notwendigkeit, der hochberühmten Vergangenheit eine nennenswerte Gegenwart hinzuzufügen. Das größte Kapital der Stadt ist in zwei hölzernen Tresoren eingeschreint und trägt reichlich Zins, indessen, die Kommune bedarf des deutlichen Zugewinns. Sie bedarf des Kunstfestes. Aber ob sie das weiß?

Einer seiner Intendanten, es war wohl Fritz Wendrich, nannte das Deutsche Nationaltheater einen Panzerkreuzer in der Badewanne. Das maritime Bild zu Ende gebracht, ist das Kunstfest die Flotte im Schwanenseeabad. Die quantitative Dimension von Kultur in dieser Stadt, ihre globale Reichweite, steht in keinerlei Relation zur Größe des Fleckens wie der des Bedarfes nach ihr. Sie lebte nie aus eigenem Recht, will sagen, nie aus einem Bedürfnis, das aus der Stadt heraus erwuchs. Der kulturelle Urknall, der Ruf an Goethe, war eine administrative Maßnahme von der Höhe der Pyramide her, all die Folgen, all die großen Ereignisse hatten mit dem Urgrund der Stadt, der kleinen Grundfläche dieser weit über dem Kontinent ragenden Pyramide - anders Berlin, anders Hamburg - nicht viel gemein. Wenn hier etwas mit dem Geist des Ortes verbunden war, dann ist es das Scheitern: Harry Graf Kessler, das Bauhaus und letztlich auch die nach dem Flecken sich nennende Republik, deren Abschaffung hier gute Fortschritte machte seinerzeit. Wenn etwas mit dem Ort zu tun hatte, dann seines Genius immer wieder gern genommener Satz, er solle die Iphigenie reden lassen, als hungerte kein Strumpfwirker in Apolda: Und was für eine herrliche Sprache redet die Frau.

In den ruhigen Weimarer Gassen wird das Ignorieren, das Verdrängen des Ungeliebten, des Ungewollten als eine objektive Tugend gehandelt, die Stadt muß, mental gesehen, ein ausgezeichnete Standort gewesen sein für die Errichtung einer großflächigen deutschen Anlage auf dem Ettersberg, deren öffentliche Wahrnehmung als unerwünscht galt. Hier hat das Scheitern Tradition und das Ignorieren auch, hier verbündete sich die konservative Intoleranz der deutschen Kleinstadt mit der blasierteren Arroganz der deutschen Residenz, die von einer Laune in die Geschichte geworfen wurde. Solch Lebensgefühl wird ungewollt tradiert, das pflanzt sich fort im kleinen Lebens-Raum, und womöglich

hat es auch seine Zwangsläufigkeit, womöglich ist es die Abwehrreaktion, Ibsen zu zitieren, einer kompakten Majorität, wenn sie sich gegen den Einbruch einer überdimensionierten Kultur, einer aufbrandenden Bedeutung zur Wehr setzt. Der normale Bürger, der gegenwärtig in Weimar lebt, hat sich nicht gewünscht, im Schatten des Frauenplanes und des Ettersberges täglich, jährlich Bedeutung auszuhalten und Besucher. So muß man die Weimarer Ignoranz nun nicht eben lieben, so muß man sie aber auch begreifen als ein historisches Faktum wie andere auch. So muß man damit umzugehen suchen, so braucht man ein Kunstfest. Dieses Kunstfest, dieser massierte Einbruch von Welt - kulminierend in der Europäischen Kulturstadt 1999 - ist eine wirkliche Chance für die Stadt und eine wirkliche Belastung. Und, das macht es spannend jenseits seiner künstlerischen Unternehmungen, es ist ein Art von sozialem Experiment.

Das Kunstfest schuf sich in seinem Symbol zugleich die Metapher seiner Problematik. Der Kubus, ein großer, schwarzer Kasten, ein Spiel- und Baukasten für Manfred Karge und seine bis 1999 konzipierte Faust-Matroschka. Ein interessanter theatralischer Raum, aufgewuchtet als eine Art Bunker eines anderen Kulturbegriffes auf dem Hof des Schlosses. Der Kubus wurde zur Mitte des Kunstfestes und für viele auch zu der der Stadt während der Saison, als Spiel- und Kommunikationsort, ein Festival benötigt die Präsenz in der Topographie einer Stadt. Dies ist der notwendige Produktionsort. Zwar, Kauffmann hat Peter Stein zum Europa-Auftakt der exorbitanten "Orestie" nach Weimar geholt und Bejart und den südafrikanischen "Faust" und außerordentliches Tanztheater aus Israel und den Müller der Aborigines, kurz, er hat geholt, was wir sonst nicht hätten in Thüringen. Doch erwirbt sich ein Festival nicht Ruf und Eigentümlichkeit nur durch Teilhaberschaft am großen deutschen oder auch kontinentalen Festivalkarusell, so sehr und so gern wir hier auch staunen und schauen. Ruf erwirbt sich Eigenart und Eigenproduktion. Die braucht Künstler der Oberklasse - nichts übrigens beschreibt uns bekennende Provinzler prägnanter, denn die lautstarke Forderung nach aktiver Teilnahme von Thüringer Redlichkeit an diesem Festival, die regionale Inzucht als die Lust der braven Leute -, und Künstler wiederum, die frei entscheiden können, wo sie ihre Arbeit leisten, sind, auch, auf der Suche nach attraktiven Räumen jenseits der Guckkastenbühne. Der Friedhof in Belvedere, auf dem Klaus Michael Grüber mit Bruno Ganz, Ullrich Wildgruber und Hanna Schygulla arbeitete - indessen: mit wenig Fortune -, ist solch ein Ort, und die Fabrikhalle, in der Patrice Chereau Koltes spielte, ist es auch. Vor allem aber ist es der Kubus, in dem Manfred Karge Jahr um Jahr seinen Faust-Baukasten komplettiert. Was da, vielleicht, entsteht, gibt es sonst nirgendwo auf dem Kontinent: Nicht als künstlerisch-ästhetischen Solitär, da gibt es andere Gewichtsklassen in Deutschland, aber als ein komplexes Umspielen des Stoffes, mündend natürlich ins "Hauptgeschäft", so daß die Stadt im Kulturjahr '99 zwei "Fäuste" - Manfred Karge im Kasten und Alexander Lang im DNT - zur Verfügung von Bürgern und Gästen hatte. Und während der Kunstfest-Saison - die der Kunstfest-Intendant Kauffmann womöglich im Konsens mit dem Kulturstadt-Chef Kauffmann zu terminieren vermöchte -, während des Kunstfestes also einen "Faust"-Baukasten, der auswärtige Besucher schon eine Woche lang allabendlich in den Kubus zu ziehen vermag.

Aber 1995 haben sie den Kubus geschleift vorm Schloß in Weimar, er paßte nicht dahin, sagt irgendwer, womöglich wiederum die kompakte Majorität, die den überaus komfortablen Vorzug der Namenlosigkeit genießt. Nun, 1996, sollte der Kubus wieder auferstehen, an einem anderen, weniger störenden Ort als das Schloß es offenkundig war, an einem Ort, an dem die Stiftung Klassik Hoheitsrechte übt. Da hätten sie ihn bald wieder geschleift, da grollte es drohend durchs Land "Wer den Eisvogel stört", denn eben die Integrität dieses Tieres sahen ein Landesverwaltungsamt gestört am Ufer der Ilm. Es ging dann doch, natürlich, aber, es war ein Versuch. Das DNT Weimar und sein Chef Günther Beelitz übrigens sind von Zeit zu Zeit mit Ähnlichem geplagt. Denn so wie der Kubus eine Metapher ist, ist es auch das Scheitern des jungen Choreographen Joachim Schlömer. Was immer auch sonst noch - an zu respektierender künstlerischer Ablehnung etwa - im Spiel gewesen sein mag: Der Weise, auf die einer der wenigen hochgradig begabten deutschen Tanztheater-Regisseure scheiterte, eignete ein heftiger Geruch selbstgewiß-biederer Provinzialität, der Michael Schindhelms Baseler Lockungen nachdrücklich assistiert haben dürfte. Jetzt wird Ismael Ivo, der brasilianische Tänzer und Choreograph, hier Schlömers Nachfolge antreten. Mit ihm hat Beelitz einen Mann, der Kauffmanns Kunstfest-Attraktionen durchaus selbstbewußt entgegentreten könnte, einen Mann, der etwa George Tabori zu einem tänzerischen "Faust"-Projekt nach Thüringen holen will, einen Mann, der "Weimar '99" mitzuprägen vermöchte. Wird man ihn lassen?

Das Problem des Kunstfestes ist nicht primär das Risiko der einzelnen Projekte, etwa als Semprun und Grüber scheiterten auf dem Friedhof mit "Bleiche Mutter, zarte Schwester". Derlei, die internationale Auseinandersetzung um diese Arbeit steht dafür, derlei also läßt der Stadt ein Quantum Welt zuwachsen, dessen sie dringend bedarf. Und womöglich weiß sie das sogar.

Man weiß nur nicht, ob sie es auch will. Das Spannende des Vorgangs speist sich aus der Vermutung, daß die Stadt zum ersten Mal in ihrer Geschichte eine solche strategische Entscheidung, betreffend ihre Zukunft, selbst treffen wird. Gewiß, bis 1999, dem Kulturstadtjahr, würde kein Plebiszit und keine "Atmosphäre" das Kunstfest aus der Stadt zu treiben vermögen. Darüber hinaus jedoch, auf Dauer, wird es sich nur etablieren können, wenn es auf ein gewisses Maß an Akzeptanz verweisen kann. Die Situation der Kommunen in Deutschland wird mutmaßlich nicht leichter in den kommenden Jahren, im Gegenteil. So wird die emotionalisierte Alternative "Kunst oder Kindergärten", am Rande des kommunalen Bankrotts gestellt, nächstens wohl an Ansehen gewinnen und das rationale Argument, der Verzicht auf jene bedeute keinen zwingenden Zugewinn an diesen, sich nur dann Gehör zu verschaffen wissen, wenn die Mentalität der kompakten Majorität milde gestimmt ist. Gegen die Atmosphäre der Stadt, gegen die Verlockungen populistischer Entscheidung der Kommunalpolitik, wird sich das Festival auf Dauer nicht durchsetzen können - und wahrscheinlich sollte es das auch nicht. Die Welt wird Eingang finden in dem Maße, in dem sie willkommen ist im Dorf. So wird die Demokratisierung der Gesellschaft mittelfristig zur selbstbestimmten Standortbestimmung dieser Stadt.

Wenn es glücklich geht, dann wird das Kunstfest zum Sandkorn in der Muschel Weimar, die, in der Konfrontation mit dem Fremden, dem Reibenden, eine Perle auszutreiben vermöchte. Es kann natürlich auch sein, in der Stadt, das Bild zu Ende zu denken, gewänne die Auffassung Einfluß, derlei Perlen zögen unwillkommenes Volk an, das den Eingeborenen von keinerlei Nutzen und Gewinn ist. Wir werden es sehen, sie werden es entscheiden.

Es gibt viele Möglichkeiten, Provinz zu bleiben. Man muß es nur ganz fest wollen.

Henryk Goldberg

Der Autor

Henryk Goldberg ist Redakteur der "Thüringer Allgemeinen" in Erfurt.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation Heft 38/39 1996, herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen*

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>